

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Dann find die Hirten an die Reih kommen und
find eszt ganz darff und theu gneuel vor lauter
Klängen der Hirtten. Die Hirtten hintere
hin und haben sich kaum begeben aufzuhaben.
Aber das Christkind hat sie angelacht und hat mit
seinen Händeln ganz lieb die Wandler ins Ha-
griffen, wie wann es sie segnen wolt. Da haben
die einen neuen Mut gekriegt und haben Fried-
weg zu Jesu gefunden. Und die andern die
Lammet, das nicht allet gewelt, ist wie ein
Kind in der Wiegen, ins Kripplig glegt, und das kleine
Jesukind hat seine hellste Freude ghabt an dem
Schoferlein. Ein anderer hat einen Weibentorf voh
Erdbald und Kuden und Kräuter gbracht, und el-
len ein großes Weidenstieck. Der
ein eine Schaflein, und der andere hat einen
hörlernen Stalender aus der Laffen aggen, der
die gewöhnlichen Tug und die freistellen aufwieheln
hat, und einer hat gar eine gemächliche Kinder-
trage gebacht aus Linenbald, die hat Krippflapp
hat, und eine andere hat einen Krippflapp
Amel junge Bübel, die haben dazu Krippflapp
gmacht, der eine hat den Dubelfald blown und der
andere die Klarinetten. Und wie sie ausspielt
haben, habens die Instrumenten dem Kind ghesent
und haben dem Sölscher glagt, sie wolten das
Kind später sein Solen unterweilen.

Die Hirtten, die Stern und die Engel Licht und von
der Molt ist aus ein kleines Kind herzen vor

wir nötiger als diese neuen Beziehungen? Arm sind wir geworden aneinander, feindselig gegeneinander. Tiere und Pflanzen, sie sind uns fremd und fern, wir stehen außerhalb aller großen Geschehnisse in der Natur. Und doch sind wir in ihre weisen, tiefen Gehege mit-einbezogen, sind allen verwandt, allem ver-wandt, im Guten wie im Bösen.

„Das Licht leuchtet in der Finsternis.“ — Es ist das Christusereignis aller vom Licht Ergriffenen, daß Christus immer neu geboren wird, neu geboren in unserer Unruhe und Not, und immer ist diese Geburt der uralte Beginn seiner Leiden und Bitterkeiten; denn wir wollen ihn nicht wachsen lassen in uns und aus uns heraus, wie ein Baum wächst oder wie der Himmel wächst ins Unendliche. Wir gönnen dem Ewigen in uns eine kleine, flak-kernde Flamme, die jeder Windstoß auslöschen wird. Wir haben noch nie den Versuch ge-macht und das Wagnis, die Geburt des ewi-gen Lichtes in uns sich auswirken zu lassen, diesen jenseitigen Beginn der wahrhaften Erle-bnisse immer wieder grausam, erlösen ihn mit unsern eigenen dunkeln Händen und sinken zurück in das Meer der Finsternis. Alle Lieblosigkeit um uns und in uns ist da-um so mächtig; wir sind voller Angst, Angst vor dem Leben, mehr noch Angst vor dem Tod. Darum wenden wir unsern Blick immer zurück, wie Orpheus, der Eurydice, seine Gattin, aus der Unterwelt erlösen wol-le und durch sein Zurückschauen die Geliebte doppelt verlor. Auch durch unser Rückwärts-schauen wird das Leben in uns nicht zum Le-ben erweckt. Denn Christus will unser An-fang sein, er ist der, der da kommt, unser Beginn und unser Letztes, das Zukünftige in uns. In ihm beschließen wir, gegründet in uns im Grund der ewigen Liebe, heißt es a b r a h a m s e i n. Darum ist Weihnachten das innerlichste, heiligste Fest, das uns ge-schenkt ist. Christi Geburt erfassen, heißt selbst erfährt sein von der Gewalt des Lichtes, das in der Finsternis leuchtet. Das Erlebnis dieses Wunders schafft allein die großen Ver-lebenden, die Mit-Lebenden, Menschen, aus deren Augen der ewige Bruder dem andern ent-gegen blickt. Die Geburt des ewigen Lichts im Menschen ist nicht an Zeitliches gebunden. Sie kann uns immer befallen, immer, wenn ihre heilige Stunde sich erfüllen muß. Zeitlos ist das Licht da und leuchtet in der Finsternis, leuchtet für uns alle. Es wartet hinter allem Lauten, hinter allem Geschwätz, aller Lieblosigkeit, wartet auf uns alle, — denn es ist ewig. Wie ist seine Kraft zu Ende, es ver-bräutet sich nicht, von seinem Glanz werden die fernsten Tage erfüllt sein.

Menschen haben die Weihnacht erniedrigt. Sie haben ihren Sinn verborgen und verdreht, das innerlichste Fest veräußert. Aus den lichtheiligen Tagen ist unheiliges Hasen und sinnloses Treiben vieler Menschen geworden. Der Kreis der Finsternis will ins Riesengro-ße wachsen, er möchte sich verdrängen und schlie-ßen. Aber sein Ring ist durchbrochen, die Ge-burt des ewigen Lichtes hat sich erfüllt, Christ ist geboren, gestern, heute, und in alle Ewig-keit!

Im weihnachtlichen Buch des Holschnitt-künstlers Majereel ist der vom ewigen Licht erhärtete Mensch immer der Suchende, Rin-gende, der in die Wandlung Geworfene, mehr noch, er ist der Enttrocknete. Aber das ewige Licht ist der rettende Leuchtturm, es ist zu-letzt die Erleuchtung und erfüllt den Menschen bejüngend und befreiend. Aber ehe er zu die-ser letzten großen Gnade gelangt, ist ihm die leidenschaftliche Hingabe an das Licht einzige Aufgabe seines Lebens geworden. Geburt des Lichtes in uns verpflichtet. — Weihnachtliche Menschen erwahren allein das Geheimnis der göttlichen Liebe: „Das Licht leuchtet in der Finsternis; aber die Finsternis hat es nicht angenommen.“

Du liebeder, wer neigst dich wie du in unserer Einseitigkeit Gründe, wie du? Wir fühlen dich, ein unermesslich Meer, als höchste Bedingung und als tiefste Klar.

Du willst von uns das Geringste in deine Armut, himmelstreiches Kind, willst, daß wir ganz in die verloren sein, bis wir durch dich uns finden, um zu sein.

Denn deine Armut ist der helle Tag des ewigen Lichtes und füllt wie ein Stern in uns Nacht, und wir ahnen fern Erlösung, die in deinem Menschenlag.

O Armutreichtum, Lieb aus Ewigkeit, die harten Herzensstürze sprengt du schon. Und wenn dein Licht erleuchtet, Gotteslohn, ziehst du in dich, fernab von Raum und Zeit.

Julie Weidenmann.

Die letzten Stunden Mathilde Wredes.*

Gleich und abgekehrt, aber wie eine Königin liegt Mathilde Wrede in ihrem Bett in dem schmerzhaften Nachigewand, das ihr ihre Freundin geschenkt hat. Siehst du, ich habe schon meine weichen Klei-der bekommen, von denen in der Bibel geschrieben steht, sagt sie lächelnd, aber ich glaube nicht, daß ich ebenso weiß bin, wenn ich vor meines Vaters Angeficht treten soll, ich glaube, daß ich da viel wertvoller sein werde als ich bin.

Dann richtet sie ihre betenden, wunderbaren Augen auf ihre Freundin, die an ihrem Bett sitzt und fährt fort: „Die letzte Nacht ist fürchterlich schwer gewesen, aber als die Schmerzen und die Altmot am allerhöchsten waren, da sagte Gott zu mir: „In all Deiner Not ist keine wirkliche Not.“ — „Meinst Du, all dies sei keine wirkliche Not?“ — „Erwiderte ich: „Nein, das heißt Du allmählich zu viel Leiden auf mich.“ Doch der demselben Augenblick begann ich mich und tief mir selbst zu: „Wird Mathilde!“ Da hörte ich aus neue die Stimme Gottes, die wiederholte: „In all Deiner Not ist keine wirkliche Not.“ Nun verstand ich, daß ja nur der Körper litt, aber für die Seele, die Gott unter seine Obhut genommen hatte, war das keine Not. Und die ganze vorige Nacht hörte ich nicht auf, Gott zu preisen. Denn nur, Gott glaubt, daß ich in Ewigkeit bin, so viele Leiden zu ertragen!“ Das ist ein großes Ver-trauen, das er in mich stellt, und wenn er ein großes Ver-trauen stellt, dann will ich mein Bestes versuchen.“

Dann fällt ihr Blick auf die Bibel, die auf dem Tisch neben ihrem Bett liegt. Sie legt sich die Hand auf das alte Buch und spricht liebend davor hin.

„Ich kann nicht mehr viel darin lesen“, sagt sie leise, „aber ich liebe die beweisenden Worte und rede mit ihr.“ „Ich danke Dir für das, was Du mir gegeben hast“, pflegt sie zu sagen. „Seit bin ich sehr müde, aber Gott versteht mich, und wissen uns muß es beim alten bleiben, einzeln, ob ich noch leben kann oder nicht.“ Und dann hat mein Vater mir ein so herrliches Gedächtnis gegeben, so daß ich mir in den langen schlaflosen Nächten selbst Mitleiden und Kapiel aus der Bibel herlese.“

Als Mathilde heranzog, sagte sie mit Be-stimmtheit: „Ich fühle, daß ich den Christen in den ewigen Welten feiern werde. Dort wartet viel Er-leuchtung auf mich, aber — ein humoristischer Schein erleuchtet ihre jetzt meist so wehmütigen Augen — „es würde mir auch gar nicht so recht gefallen, wenn Gott mich im Himmel in einen Winkel stellen wol-le und ich da Hallel spielen sollte.“ (Mathilde Wrede war nicht besonders musikalisch und spielte kein Mus-ikinstrument.) Dann schaut ihr Blick wieder leicht ernst wie in weite Fernen und sie sagt jenseit: „Man kann sich gar nicht vorstellen, wie es an der Grenze des Lebens ist, bis man selbst davor steht. So wunder-bar und gewaltig ist es und selbst wenn es in meiner Nacht stünde, diese Grenze auch nur im ge-irrigten Grade nach der einen oder der andern Seite zu verschieben, so würde ich es nicht tun.“ Und schied Du, ich habe auch so merkwürdige Augen ge-sehen. Ich sehe mich von der andern Seite her Licht entgegenstrahlen und ich erlaube mir, weite Gefühle — weite Gefühle und viel Licht.“

„Kommt das Licht näher?“ fragt die Freundin, die neben ihr sitzt.

Sie lächelt ihr trübendes Lächeln und antwor-tet: „Nein, denn es ist da!“

Am heiligen Abend bewegt sich ununterbrochen ein Strom von Menschen nach Mathilde Wredes Krankenlager. Niemand darf der Eintritt ver-wehrt werden, denn „Gott hat sie alle geschenkt.“ Mathilde vergißt sich selbst, ihre Müdigkeit, ihre Schmer-zen, und für jeden, der kommt, ist sie voll warmer Teilnahme.

Schon morgens um 8 Uhr klopft eine Freundin an ihre Türe.

„Es ist gut, daß Du kommst“, sagt sie, „denn der heutige Tag ist mein letzter hier auf Erden.“

*) Aus „Mathilde Wredes letzte Tage“, von Con Fegelerberg. Verlag J. F. Steinfopff, Stuttgart.

„Ist dieser Tag nun da?“ fragt die Freundin. „Aber in dem andern Lande, wenn wir einmal da-hin kommen, gibt es weder Schmerzen noch Qualen.“ „Ach, Schmerzen!“ versteht Mathilde Wrede, „Gott all, wenn der Doktor wissen, wie viel Schmerzen ich gehabt habe.“ Aber nun und sie hoch überhoben.“

Immer mehr Freude stellen sich ein: Blumen werden in Mengen geschenkt und bald gleicht das Zimmer einem kleinen Blumengarten. Mathilde be-trachtet jeden einzelnen Blumengruss und will alle die Grüße, die mit ihm kamen, hören.

„Weiß Du, ich bin eigentlich ganz neidisch auf Dich, weil Du all diese Schöne gehört, wenn ich fort-gegangen bin.“ „Ich lächelnd zu ihr, die ihr so wohl steht. Dann wendet sie sich einer Freundin zu, die an ihrem Bett sitzt.

„Gute Nacht“, sagte sie, „Ich habe nur Angst, daß ich meinen Vater zu sehr in Anspruch nehme, wenn ich erst ins Jenseits hinüber getom-men bin, denn ich habe so viel liebe Menschen hier auf Erden, die so liegen ich ihn bitten muß, und ich will auch über Dich mit ihm reden.“

„Ich danke Dir“, lautet die Antwort. „Das ist gut für mich, vielleicht könnte ich sonst nicht hinein kommen.“

„Ach, ach“, erwidert Mathilde Wrede ernst und mit betrübtem Blick, „Aber es ist so schlimm mit Dir.“ Viele sind es, denen Mathilde Wrede auch noch Grüße und Geschenke schicken will. „Sag allen mei-nen Lieben, daß ich am heiligen Abend zu meinem Vater gehe und daß er meinen Lebensweg sehr glück-lich gestaltet hat.“

Einem abschiedenen Freunde wünscht sie folgenden Gruß zu schicken: „Schreiben kann ich nicht, aber ich kann meine Freundschaft festhalten, und da das Ge-heim und die Freundschaft den Weg durch Gottes gro-ßes Netz nehmen, erreichen sie doch ihr Ziel.“

Am Abend meldet sich noch ein Besuch, der Mathilde noch einmal sehen möchte, aber da ist ihre Kraft erschöpft und sie bittet, dem Besuche zu sagen: „Ich bin eben im Begriffe, fortzugehen, jetzt kann ich nicht mehr.“

Aber obgleich sie mit einer solchen Sicherheit von ihrem Heimgang spricht, können nicht einmal die ihr am nächsten Stehenden begreifen, daß eine so voll-kommene lebendige Seele unmittelbar davor stehen soll, aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber zu gehen. „Scheide, dich, ich empfinde werde — ich, die alle Mathilde Wrede, leben in Ewigkeit!“ ruft sie mit verklärtem Ausdruck. „Reich war mein Leben, gut ist mein Vater gegen mich gewesen, und glücklich gehe ich in eine andere Welt hinüber.“ Und jedes Wort stark betont, fügt sie noch hinzu: „Ich gehe sehr glücklich fort, und ich lasse Dich sehr glücklich zurück.“

Aber jetzt ist es mit Mathildes Kraft zu Ende. Sie ist fürchterlich müde, und die Altmot nimmt immer zu, aber „in all ihrer Not ist keine wirkliche Not“, denn der Engel Gottes ist ihr nahe.

Dann bekommt sie eine beruhigende Arznei und schläft ein.

In der Nacht, da sie, die diese Zeiten schreibt, an Mathildas Bett tritt — sie war da nicht ganz bei-ge — freudig Mathilde: „Glaubst Du, daß es auf der Welt noch einen so glücklichen Menschen gibt wie mich? Glaubst Du, daß das Leben eines andern Menschen so reich ist wie das meine? Und weißt Du, jetzt hat Gott mir einen neuen Auftrag erteilt. Ist das nicht wunderbar? Glaubst Du, daß irgend Jemand so glücklich ist wie ich?“

Und die Freundin antwortet: „Nein, ich glaube nicht, daß es hier auf Erden einen glücklicheren Men-schen gibt.“

Dann löst Mathilde selbst ihre Lampe und sie zündet sie nicht mehr an.

Als die Kirchenglocken am Christfest zum Gebet rufen, entfährt sie so ruhig, daß Niemand weiß, wann der Geist entflohen ist.

Mathilde Wredes entsetzter Leib wird in einen schmerzhaften Grab gebettet. Von Blumen und strah-legenden Weihnachtsgerüchen umgeben, ruht sie in ihrem Schlafzimmer, so jeder Gegenstand, jeder Schmuck ihr eine kostbare Erinnerung gewesen war.

Menschen kommen und gehen, arme und reiche, junge und alte, alle wollen „ihre liebe Mathilde“ noch einmal sehen, denn für viele ist sie der einzige Freund gewesen, den sie auf Erden hatte. Es ist, als gehöre sie allen miteinander, ohne Ansehen von Nationalität, Glaubensbekenntnis, Sprache oder Partei.

„Denn es ist für alle Unterchied unter Juden und Griechen; es ist alle, zumal ein Herr, reich über alle, die ihn anrufen!“

Winter.

Von Regina Ullmann.

Im Winter ist ein Jubeln im Herzen je-desmal im Anbeginn. Gott hat uns eine neue Welt gegeben.

Beinahe heilig geht man über den Schnee, schaut zu den Häusern empor, blickt in das dicke Schneegebühl. Dies ist der Gott der

Rindheit, der da zu uns herab steigt. Er wird neu geboren auf der Welt. Man friert an der neuen Feuer, man sitzt an einem Tisch, vor ei-ner offenen Schublade, in der Silberperlen und Wäldchen zu hinterst liegen und nun auf-wachen mit dieser Jahreszeit.

Man folgt der Mutter in die Speisekam-mer, um Sultaninen und Mandeln geschenkt zu erhalten.

In einem regen sich die Marionetten, als wäre man ein offenes Theater. Ein König, erschlagen, erhebt sein Haupt wieder zu neuer Pracht und Tyrannei, der Hanswurst umarmt uns.

Wie einem Strohlümmchen ordnen wir ein-nen Puppenmächtchen das Köpfchen.

Aber das erste Lied singt :

Wir vertrauen uns uns jedenfalls nicht. Das Weihnachtsfest schlummert noch. Es ist die Orgel des Herzens, an der noch nicht der Engel Platz genommen hat.

Welche Trümmerei in uns ist, werden wir wahrhaftig an Weihnachten gewahrt.

Das ist eine eigene Reife, die da unter dem Schnee vor sich geht. Oder ist es der Schnee selber, der da Macht hat, alles zu sein: Trommel und Himmel, Herz aus Honigsteig und zugleich Herz aller irdischen und himmli-schen Freuden.

Kennst du den Stern aus lauter Silber-fäden, mit dem Haupte des Engels oder des Nikolaus zusammengehalten? Wie er glitzert, beinahe wehe tuend.

So zittert die Seele, von Gott in alle Höhe des Schneegestäubers gehalten. Sie singt, als wären ihre Fäden Saiten, sie spricht, als wäre sie Feuer. So lehrt uns der Himmel sin-gen.

(Aus dem Insel-Almanach auf das Jahr 1927.)

Der Ursprung des Weihnachtsbaumes.

Entgegen weit verbreiteten Ansichten in unserer Volk, daß die schöne Sitte des Weihnachtsbaumes schon zu allen Zeiten in deutschen Ländern gepflegt wurde, muß festgestellt werden, daß erst gegen Ende des Mittelalters Weihnachtsbäume angebahnt wor-den. Das Ursprungsland des Weihnachtsbaumes, der mit viel Lichtern und schönen Dingen behängt wird, ist Indien, das Märchen- und Wunderland. Am Supa zu Babut, ein heiliges Buddhas, zeigt ein reiches Ornament den indischen Weihnachtsbaum, ein Ornament, das weit über 2000 Jahre alt ist. In die Zweige des Baumes sind alle schönen Dinge gelagert: Früchte, Ketten, Edelsteine, Seide und Elfen-bein. Auch in den überlieferten Sagen, Märchen und Dichtungen der Indier wird vom Weihnachtsbaum gesprochen. Der erste Bericht, der von uns vom indischen Weihnachtsbaum kam, und damit die Sitte des mit Lichtern und Schmuck behängten Baumes zu uns brachte, kam von dem italienischen Seemann Luigi de Bartolomea, der in seinen Reisebeschrei-bungen die 1551 erschienen, einen Holzschnitt eines in-dischen Weihnachtsbaumes brachte. Da dieser indische Weihnachtsbaum und der germanische Weihnachtsbaum identisch sind, ist wissenschaftlich noch nicht geklärt, aber sicher ist, daß zu Ende des 16. Jahrhunderts Weihnachtsbäume im Unterfeld festgesetzt wurden. In einem 1604 von einem unbekannten Verfasser ge-schriebenen Buche heißt es: „Auf Weihnachten kann man Tannenbaum zu Strauh in den Stuben auf, daran bemerkt man roten (Gelen) aus mei-sfarbigem papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Fisch-gold, Zucker“ usw. Der Schriftsteller Jung-Stilling erzählt vom „hell erleuchteten Lebensbaum mit ver-goldeten Wäulen“ um das Jahr 1760.

Von dieser Zeit an mehren sich die Nachrichten über den Weihnachtsbaum. 1773 finden wir ihn in der Beschreibung von Ziehu, 1789 in Strassburg, 1790 in Hamburg, 1807 in Dresden, 1818 in Danzig, 1829 in Leipzig. Nach Paris brachte ihn die Herzogin von Orleans, eine medlenburgische Prinzessin, im Jahre 1840, und im gleichen Jahre gründete der forburgische Prinzgemahl der Königin von England den ersten Weihnachtsbaum in London an. Seitdem hat sich die Sitte über die ganze Erde verbreitet.

Der Christbaum für Alle.

E. R. Im Ausland und so auch in Deutschland bürgert sich an vielen Orten die Sitte des Christbaumes für Alle ein. Sie besteht darin, daß in der Adventszeit auf öffentlichen Plätzen, die im Mittel-punkt des Verkehrs liegen, ein großer Weihnachtsbaum errichtet wird. In den Abendstunden wird er

leuchtend, ein gesunder Humor, in reichvollen Anzügen und sich spiegeln, werden ein solcher na-tives Ganzes von harter Wirkung. Mächtigstes Ver-wandeln von Mensch und Umwelt gibt dem Buche beiderlei Reiz. Nüchternes Moral, überall folgen-richen Geschehen der Welt, wie sie ein wahrhaft gutes Herz sich deutet. Der Verlag Kiehl u. Fiebig, Mün-chen, hat die schöne Gabe würdig geschmückt.

D. 3. R.

Hudolf von Tadel: Am Kaminfeuer. Bärenbüch-chen. Bern, bei A. Franke A. G.

Die Einleitung dieses Buches, trauliche Caverie am Kaminfeuer, zeigt uns Rudolf von Tadel im Kreise seiner Patentkinder. Ein Reichen mit ihnen allen, sagt er, sei ein unerfüllter Traum von ihm geblieben. So will nun der rühmliche C a v e r i e zu einer frohen Wanderschaft einladen und so recht im Grünen und blauen auch im festlichen und schicklichen Betracht — einen Strauß blühender Drogen von „des Lebens goldenem Baum“ für sie pflücken. Sie sind, leben an der Zahl, im vorliegenden Buche ge-sammelt. Ihre freundliche Bestimmung (Betreue-gegend) verwehrt der grauen Sorge den Einlad und scheint die Lebenswürdigkeit des Vortrags noch zu ver-doppeln.

Tadel verlegt den ersten Teil seines Buches in die Gegenwart, zurückzuführen in die patriotisch-lit-terarische Atmosphäre der alten Zeit wird er sich mit der zweiten Hälfte gönnen. Im folgenden einige Beispiele für die Art und den Reiz der inhaltlich und sinnend erfundenen Motive. Zwei Dorfgesichten: Mit einem elternlosen armen Kind nimmt das madere, prächtig gezeichnete Ehepaar in „D' Mutter Gröndel“ seines Sohnes künftiges Bräutchen auf. „So ich es die bingige und gemeint gut“, heißt es in

den, das grad irgendwo um Wasser an einen Brun-nen gängen ist. Voller Neugierden ist's rausgegangen zum Stall und hat sich eingelesen, und ist klein-weis unter den großen Keuteln gitanzen und hat mit seinen himmelhohen Augen gilaht und gilaht und grad gilaht. Und das Kind hat ihr soviel gilaht in seiner nadelten Herzlichkeit und es hätte so gern ein bißel in den Arm genommen und es geschauelt und abgekauft. Aber das Dirndl hat die Schneid nicht gilaht. Und so gern hätte das Kind was geschaut, irgend etwas wie die andern alle, von de-ren jeder was zum berzegen gilaht hat. Das Mädel war aber ein ganz armeliges Fädelchen, das selber nichts gilaht hat als ein dünnes Rödel und seine Fädelnugerten zum Gänshüten, und da hat's gemerkt, daß man nicht leicht armer sein könnt. Nicht einmal ein Schneidglaht hat die arme Seel zu eigen gilaht. Sie ist ihr mit einemmal das Weinen ankom-men und über das braune Gesicht sind ihr die Trä-nen runtergelaht und das Dirndl hat seine gelbenes Zopf genommen und hat das Augenwässel damit auf-gewischt.

Das hat der Engel Gabriel, der alles sieht, was die kleinen Kinder tun, gesehen und glühend ist er vom Himmel heruntergereist, ist in den Stall gan-gen, hat sich hinter das Dirndl gilaht und hat es sich am Knebel gepunkt, hat es ausgeglaht noch seinem Herztumme. Da hat das arme Fädelchen das Engel nicht erkannt hat, gilaht: „Ach, lieber Herr, schau an, ein jeder schenkt dem herzigen Kind was und nur grad ich, wo ichs Kind guck noch lie-ber hab als alle miteinander, hab schon gar nichts zum Schenken. Wann ich mein Rödel hergäbe, dann wöhlst mich der Bauer wöhl schlagen, weil ich bloßer nicht Gans hüten geben kann.“ Was möch-est denn dem Jesuskindlein gern schenken?“ hat leis-

der Engel gefragt. „Ja“, sagt das Mädel, „das wäre eine schöne Gabe, schau her, was die König und die Schafher bracht haben! Das Kind hat ja schon alles, was ihm Freud machen läßt. Da ist das Schenken schwer, ob man was hat oder nicht. Grad Blumen läßt ihm fehlen, dem Kind, so ein paar Rosen oder Stierblumen! Wahr ist's, nicht ein einziges Büml hat dem Kind bracht. Aber, mein, es ist ja mit-ten im Winter und das Frühjahr noch so weit!“

Hier der Engel hat Mädel bei der Hand genom-men, hat ihren einen Arm in die seinen gefaßt und weggewandert und hats äußern Stall nausgeführt. Auf's Feld sind miteinander gängen und auf einmal ist eine lichte Helligkeit um die Zwei herumgewesen, wie wann der Himmel sich auflutet läßt. Und der Engel hat mit seinem langen Steden auf die Erden gilaht und — da schau her! — sind mit einemmal ganz weiße Blumenfüß auf dem toten Boden gelaht. Wie die Mäuerlein aus dem Gaden und rings herum sind die Blumen gelaht: Auen wie garte Blätteln, auch rojarote dabel und in der Mit-ten hat ein gelbes Kränl gelaht wie ein Auelein.

Da hat das Dirndl hellauß gilaht, hat sich nie-dergesetzt, hat das Rödel aufgehoben und hat die weißen Rödeln hineingebracht. Und der Engel hat ihm brav dabel gilaht. „Du bist glühend, glühend über's Feld in den Stall, so glühend, daß der Engel Gabriel zu Fuß erst gar nicht mitkommen ist und hat fliegen müssen. Und drinn im Stall hat das Dirndl die Mäander auf die Seiten gelaht und ist ohne Geseu zur Krü-pen bin und hat das Jesuskind auf den Kopf gelaht und hat das Dirndl angilaht. Das hat sein Rödel voll Rosen ausgeleert über die Krippen, daß das Kind unter den Blumen schier vergrunden ist. Dann hat es sich niedergebückt und das Christuskind

hat die Armelein aufstun und hat das Mädel gilaht und hat ihm ein Büdel aus andere gegeben. „Ja, und selber gib's Christkind, die auf der ganzen Welt auf Weihnachtsbäumen blühen.“

„Die Geschehen von Christuskind, wie sie die alte Barbara erzählt hat.“ Von Walter Schmidts.

Seit Selma Lagerlöf ihre wunderbaren jarten und doch so starken Christkindchen der Welt geschenkt hat, haben vielerlei Umherfaher sich mit frommem Fabulieren himmelstund und Menschenrum gewin-nen wollen. Aber gerade jolch heiliger Stoff läßt sich nur von Meisterhand, die kraftvoll und zugleich flammendrecht anpuden kann, zwingen. Unter den neuern Legendenmählungen ragt über Mittelgut empor, was Schmidts hat, als Berg- und Reisel-führer, wie gelehrt, an Christuskindchen, im „Mädeln-Verlag Kiehl u. Fiebig“ erschienenen Buch. In leicht lesbarem Tirolerdeutsch, zu dessen genauen Verständnis einige hundert Worterklärungen im An-bang nachstellen, erzählt die grundgütige geistliche Waisenmutter im Frauenhof, hoch oben im waldstif-ten Simml, den ihr anvertrauten Armeleinfindern ein halbes Hundert frommer Christkindchengeschich-ten. Man spürt, sie erzählt gerade zu herzhalt, so be-greiflich, freizugschwendend wie's ihre unheimlichen Trümmerei eingibt. Ihre Geschichten haben den naiven Reiz alter deutscher Heiligenbilder, wo echt deutsche Landschaft zum heiligen Land geworden und selbst unschärfbare Wunder dem einfachen Gemüt fest-lam nahegerückt ist. Wie selbstverständlich Timmer-mans kein Jesuskind in Fländern beheimatet, so ist hier ebenso glaubhaft ein weltliches Tirolerbergtal des lieben Kindes Aufenthalt. Schöne Gestaltungs-kraft, eine beneidenswert anschauliche und bilder-

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen Sektion St. Gallen